

können, da es unbedenklich auch unter ihnen solche giebt, die „aus ängstlichen Vorstellungen Schlüsse ziehen und sich dadurch plagen und irre führen lassen.“ Oder was wäre es denn anders, wenn der an der Verheißung eines künftigen höhern und bessern Lebens verzweifelnde Verstandesmensch mit Grauen an den Tag denkt, an welchem er, aller irdischen Herrlichkeit entkleidet und den Würmern zur Speise übergeben werden wird; — was anders als eine ihn irre führende Grille ist es, wenn er in trüber Stunde vermessen seinen Lebensfaden durchschneidet, weil er den Glauben an Gott und an ein Jenseits verloren hat? — Schreiber dieses legt Werth darauf, selbst zu den Rationalisten im bessern Sinne zu gehören und ist der Meinung, daß das göttliche Licht der Vernunft uns überall vorleuchten soll. Eigentliche Frömmerei und Schwärmerei, finsternes Hinbrüten in dunkeln unbestimmten Gefühlen sind ihm verhaßt, und wenn man nur diejenigen, welche zu dieser Classe gehören, mit dem Namen Mystiker — Pietisten, bezeichnete, so würde er dem Herrn Verf. in der aufgestellten Ansicht vollkommen beistimmen. Man ist aber dahin gekommen, auch wahrhaft fromme, gottesfürchtige Menschen, die mit kindlichem Gemüthe dahin streben, den echten Christusglauben in ihr Herz aufzunehmen und treu darin zu bewahren und zu pflegen, — solche, die in demuthsvoller Anbetung des Allerhöchsten ihrem grübelnden Verstande da Schweigen gebieten, wo die Vernunft selbst ihnen sagen muß, hier sei ihre Grenze, mit den (man weiß nicht recht, ob Schimpf- oder Ehren-) Namen Mystiker — Pietisten zu belegen. Da ist es nun freilich nicht gut, wenn Behauptungen, wie die oben berührte des Herrn Verf., so allgemein hin aufgestellt werden. Die große Menge ist ohnehin sehr geneigt, aller tiefem und innern Religiosität den Rücken zu kehren und wird durch solche Behauptungen nicht selten irre geführt. Manchem erweckt gerade der Gedanke, man könne ihn vielleicht zu den Mystikern oder Pietisten zählen, eine so „ängstliche Vorstellung,“ daß er Alles sorgfältig vermeidet, was möglicherweise nur irgend wie geeignet wäre, ihn mit den gefürchteten Namen zu belegen, ja er beginnt wohl gar, sich des Glaubens an unsern göttlichen Religionsstifter zu schämen und zieht es vor, lieber in den Ton der Spötter mit einzustimmen, weil er dann sicher ist, weder für einen Mystiker noch Pietisten gehalten zu werden, was ihm, so fürchtet er, wohl begegnen möchte, wenn er es wage, seinen Glauben an Christum öffentlich zu bekennen und den frechen Spötter zurecht zu weisen. — Sollten diese weltklugen und aufgeklärt sein wollenden Leute nicht auch zu den Grillenfängern gerechnet werden dürfen?

L.

d. M.

#### Die höchste Menschenwohnung auf der Erde.

Überall, wohin das Auge des Sterblichen zu dringen vermag, erblickt er Leben und Thätigkeit; selbst da sogar, wo Alles todt und öde zu sein scheint, da regen sich Wesen, die dem menschlichen Auge verborgen sind. Leben und Thätigkeit durchdringt überall Gottes große Welt und kein Plätzchen hat der große Schöpfer unbesezt gelassen. Die Spitzen der höchsten Berge, wie die Gründe des tiefen Meeres, Felsenklüfte, wie die lieblichen Thäler, die Lüfte über uns,

wie der Staub unter unsern Füßen, sind mit lebendigen Wesen angefüllt. Jedem dieser Wesen ist sein Wohnplatz angewiesen; jedes derselben sucht sich die Gegend und den Ort, wo es am Glücklichsten lebt und das findet, was zur Erhaltung seines Lebens beiträgt. Für den Menschen aber ist die Erde überall zum Wohnplatze eingerichtet; in allen Gegenden, unter allen Himmelsstrichen kann der Mensch leben, und seiner Betriebsamkeit und Regsamkeit ist es überlassen, sich aus der Sandwüste ein Paradies zu schaffen. Der Tyroler und Savoyarde bringt mit vieler Mühe fruchtbares Erdreich auf seine Felsen und seine Wohnung liegt zwischen Klüften, die in der Ferne einem angeklebten Vogelneste gleicht. Der Chinese bewohnt schwimmende Häuser und fährt damit nach Bequemlichkeit auf seinen breiten Strömen umher. Selbst die mit Schnee bedeckten Gipfel der höchsten Berge müssen dem Menschen zum Wohnplatze dienen, und abgeschieden von der übrigen Welt lebt er hier einsam seine Tage unter Andachtsübungen und frommer Beschaulichkeit hinbringend. Vor allen ist in dieser Hinsicht das Kloster auf dem großen St. Bernhard merkwürdig. Schon den Römern war dieser Paß aus Italien nach Wallis bekannt, und nahe an der Stelle, wo jetzt das Kloster steht, hatte Jupiter einen Tempel, nach welchem der ganze Berg Mons Jovis genannt wurde, was in der Folge in Mont Jour verwandelt worden ist. Das Kloster soll im Jahre 962 von dem heiligen Bernhard von Menthon erbaut sein, der aus einer adeligen Familie in Savoyen stammte, und Archidiacon zu Aosta war. Dasselbe liegt in einer mit Felsen umringten Schlucht, auf der Grenze zwischen Wallis und Piemont, und ist 7576 Fuß über der Fläche des mittelländischen Meeres erhaben. Auf der ganzen übrigen Erde giebt es wahrscheinlich keine menschliche Wohnung in einer solchen Höhe. Der Winter dauert hier volle 9 Monate, und oft friert es in der Mitte des kurzen Sommers. Fast unaufhörlich und so heftig wehet hier der Wind, daß er ganze Schneemassen in die Höhe hebt und die Luft dadurch verdunkelt. Selten genießt man den Anblick eines ganz hellen Himmels; denn gewöhnlich ist der Gipfel des Berges mit finstern Wolken umhüllt, so daß man auch das Kloster nicht eher erblickt, als bis man nur noch einige Schritte davon entfernt ist. Neben dem Kloster dehnt sich in der Schlucht ein kleiner See aus, dessen Wasser seiner ungeheuern Tiefe und des ihn umgebenden Schnees wegen eine dunkelschwarze Farbe hat. Auf einigen Felsen haben die Mönche mit großer Mühe einige Gärten angelegt, in welchen im Monate August einige magere Gemüse erbaut werden. Das Kloster besteht aus drei Gebäuden; aus dem Kloster selbst mit der Kirche; zur Rechten das Hospitium oder die Herberge; zur Linken die Todtenkapelle, welche hier deshalb nothwendig ist, weil die harte Erde den Entschlafenen die sanfte Ruhestätte in ihrem Schooße versagt. In früheren Zeiten besaß dieses Kloster ansehnliche Güter; von diesen aber ist ihm Nichts geblieben, als einige unbedeutende Grundstücke und Zinsen in Wallis und im Kanton Bern, nebst der Erlaubniß, in der ganzen Schweiz jährlich milde Beiträge zur Verpflegung armer Reisenden einsammeln zu dürfen. Die Mönche sind regulirte Chorherren des Augustiner-Ordens und be-